

Noch keine Entscheidung der Deutschnationalen.

Berlin, 26. Januar. Die deutschnationale Reichstagsfraktion teilt mit: „Die Fraktion ist in die Beratung des Entwurfs von Formulierungen eingetreten, die eine Grundlage für einzelne Punkte der künftigen Regierungserklärung bilden sollen und als solche Grundlage naturgemäß der näheren Erläuterung und Bervollständigung bedürfen. Eine Beschlussfassung wird erst erfolgen, wenn die Verhandlungen über die Regierungsbildung bis zum endgültigen Abschluß gefördert sind und bis eine Zustimmung der Parteiführer zu den Richtlinien erfolgt ist.“

Eine volksparteiliche Antwort auf die Zentrums-erklärung.

Berlin, 26. Januar. Die Nationalliberale Korrespondenz, der parteiamtliche Pressedienst der Deutschen Volkspartei, schreibt in Erwiderung auf die gestrige Zentrums-erklärung u. a.: „Die Zentrumsfraktion des Reichstages veröffentlicht eine Erklärung, in der sie sich gegen Darlegungen volksparteilicher Blätter über Verhandlungen zwischen Deutschnationalen und Zentrum wendet und sie als tendenziös zurückweist. Wir verstehen nicht, was die Reichstagsfraktion des Zentrums veranlaßt, in dieser Form gegen Auslassungen der Presse zu polemisieren. Wenn die Reichstagsfraktion der Deutschen Volkspartei sich in derselben Weise gegen Meldungen der Zentrums- und Kulturpolitischen Fragen äußert, wird die Wahrung der Rechte des Staates und der Schule mit der Wahrung der Elternrechte zu verbinden wissen. Eine Polemik über diese Frage scheint uns in der gegenwärtigen politischen Situation ebenso wenig angebracht wie die Erörterung der Art und Weise der Regierungsbildung. Die Deutsche Volkspartei hat hier jedenfalls eine gradlinige Politik geführt, die sie jederzeit vor dem Lande vertreten wird.“

Dr. Stresemann über Deutschlands Außenpolitik.

Reichsaußenminister Dr. Stresemann hat den Berliner Vertreter der Londoner „Times“ empfangen, um ihm Erklärungen über die künftige Außenpolitik des Reiches zu geben, die als Antwort auf die in der Auslandspresse neuerdings aufgetauchten Befürchtungen gelten können, daß nach dem Eintritt der Deutschnationalen in die Reichsregierung die Außenpolitik Deutschlands etwa geändert werden könne. Dr. Stresemann betonte hierbei, daß sowohl der Reichskanzler als auch er selbst bei den Besprechungen über die Neubildung des Kabinetts es für ganz selbstverständlich gehalten haben, daß die bisherige außenpolitische Linie unbedingt gewährleistet werden müsse. Wenn jetzt die Deutschnationale Partei die Opposition aufhebe und wieder in die Regierung einträte, und wenn dies, wie unzweifelhaft feststeht, unter Festhaltung des bisherigen Kurzes der Außenpolitik geschehe, so bedeute dies in außenpolitischer Hinsicht nichts anderes, als daß sich in Deutschland ein bedeutsamer Wandel vollzogen habe. Es sei ein Beweis dafür, daß auch in weiteren Kreisen, die hinter der Deutschnationalen Partei stehen, inzwischen das Verständnis für die Locarno-Politik lebendig geworden sei und daß sich diese Politik in Zukunft sowohl im Parlament als auch in der Öffentlichkeit auf eine ganz überwiegende Mehrheit stützen könne.

Britische Truppentransporte nach China.

Eigenes Vorgehen Nordamerikas. Das Transportschiff „Minnesota“ ist mit 1000 Marinesoldaten und mehreren Flugzeugen von Southampton nach China abgefahren. Bei der Einschiffung der Truppen kam es zu begeisterten Kundgebungen der Menge. Die Behörden in Hongkong ergreifen die zum Schutz der unentbehrlichen städtischen Einrichtungen im Falle von Unruhen erforderlichen Vorkehrungen. Die Polizei und die Bürgergarde Hongkongs werden verstärkt und reorganisiert.



Englische Truppen vor der Einschiffung nach China.

Londoner Kabinettsrat über China.

Neue Instruktionen an D'Mallen.

London, 26. Januar. Die heutige Kabinettsitzung beschäftigte sich mit den militärischen Maßnahmen in China. Wie verlautet, ist der britische Botschafter in Santsau, D'Mallen, beauftragt worden, dem Kantoneser Außenminister Chen endgültige Verhandlungsvorschläge auf der Grundlage des China-Memorandums zu unterbreiten.

Chinesische Einheitsfront gegen England.

Der Sohn Tschangtschins, General Tschang, erklärt in einem Interview, daß ein gewalttames Vorgehen der Engländer in China eine Vereinigung aller chinesischen Parteien gegen die Ausländer zur Folge haben würde. Jeder Chinese würde dem Bürgerkrieg den Rücken kehren und zur Verteidigung des Landes gegen englische Anmaßungen herbeieilen. Großbritannien scheine sich einzubilden, China, das es an der Kehle halte, am eigenen Handeln hindern zu können. China müsse die Souveränität der Nation wahren, indem es den Bürgerkrieg einstelle und die Parteien zur Verteidigung des Landes aufrufe.

Sir Eric Drummond in Rom.

Rom. Der Generalsekretär des Völkerbundes, Sir Eric Drummond, ist hier eingetroffen und wird während seines Aufenthaltes Gast der italienischen Regierung sein.

Die deutschen Offestellungen.

Interpellation im Polnischen Landtag.

Der Nationaldemokratische Verband hat beschloffen, im Landtag einen Antrag wegen der deutschen Offestellungen einzubringen. Es heißt darin: Die Waffenplätze und Festungen des deutschen Ostens, wie Königsberg, Pöben, Küstrin, Frankfurt a. d. O. und Glogau, dienen einem kombinierten Angriff auf Polen, dessen sofortige Wirkung eine unmittelbare Bedrohung Warschaws und eine Beherrschung Polens wäre. Von Küstrin aus soll auf Posen vorgestoßen werden, von Glogau auf Kalisch und Lodz. Pöben ist das Ausfalltor von Königsberg auf die Eisenbahnverbindung Warschau—Wilna. Die unterzeichneten Abgeordneten fragen deshalb den Ministerpräsidenten und Kriegsminister, was er getan habe, um die deutschen Angriffspläne auf Polen zu durchkreuzen. Weiter richten sie an ihn die Aufforderung, vor dem Sejm oder zumindest vor dem Heeresauschuß zu erscheinen, um über diese Fragen Aufklärungen zu geben. Ein polnischer General hat bereits dargelegt, daß den Offestellungen Deutschlands jede aggressive Möglichkeit fehlt. Diese Anfrage polnischer Abgeordneter scheint daher nur dem Zweck zu dienen, die polnische Öffentlichkeit gegen Deutschland aufzuheizen und die Pariser Verhandlungen über die Offestellungen ungünstig zu beeinflussen.

Sitzung des Versailler Militärkomitees.

Paris, 26. Januar. Heute nachmittag trat das Versailler Militärkomitee unter Vorsitz des Marshalls Foch zu einer Sitzung zusammen, an der auch General von Pawelsz und Legationsrat Dr. Förster teilnahmen. Zur Erörterung kamen die Einzelheiten eines Verständigungsprojektes.

In unterrichteten französischen Kreisen rechnet man weiterhin mit dem Zustandekommen einer Einigung noch vor dem 31. Januar.

Coolidge „nimmt zur Kenntnis“.

New York, 26. Januar. Der auswärtige Senatsauschuß stellte die Beratung über die Resolution des Senators Wheeler, die die Zurückziehung der amerikanischen Truppen aus Nicaragua verlangt, zurück.

Nach Ansicht unterrichteter Kreise wird Präsident Coolidge die gestern im Ausschuh erfolgte Annahme der Resolution Robinson, die eine Ueberweisung des mexikanischen Delinquenten an ein Schiedsgericht vorsieht, lediglich zur Kenntnis nehmen. In Kreisen der Delinquenten arbeitet man darauf hin, Coolidge sogar zur völligen Ignorierung der Resolution zu veranlassen.

Nordtirol protestiert gegen Dr. Noldins Verhaftung.

Innsbruck, 26. Januar. Zur Verhaftung Dr. Noldins, des bekannten Deutschenführers, wird gemeldet, daß sie auch in Nordtirol lebhaftes Echo gefunden hat. Wie die „Innsbrucker Nachrichten“ mitteilen, haben sich maßgebende Tiroler Kreise an das Bundeskanzleramt in Wien mit dem Erluchen gewandt, in Rom wegen dieses Vorgehens der Trientiner Behörden gegen Dr. Noldin zu intervenieren.

Dokumentenfälschung gegen die Reichswehr?

Das Organ des Jungdeutschen Ordens, der Jungdeutsche, gibt an hervorragender Stelle Photographien angeblicher Sitzungsprotokolle aus dem Reichswehrministerium wieder, die unter-

Die Liebe des Geigerkönigs Radanyi

ROMAN von J. SCHNEIDER-FOERSTL
Urheberrechtsschutz durch Verlag Oskar Meißner, Werdau

46. Fortsetzung.

(Nachdruck verboten.)

Eine Hand hob sich schwer am Körper hoch. „Konstantin,“ sagte Eva Maria und ließ die Rechte wieder sinken.

Der Schrecken über das Erkennen jagte eine läche Rote über ihre Wangen.

Rinker nickte, ohne aufzusehen. „In Amerikal“, fuhr er fort, „war ich Etagenkellner im Hotel Astor, wo Radanyi wohnte.“

Anderjon beugte sich gegen ihn. „Dann bin ich Ihnen kein Fremder?“

„Nein, Mister Anderson.“

„Wenn ich mich recht erinnere, waren Sie es, der mich damals rief, als die Vermählung Gellerns meinen Freund vollständig kopflos machte und für ihn das Schlimmste zu befürchten war!“

„Ja, Mister.“

„Weiter — weiter —“ drängte Harald nun selbst nervös geworden.

„Auf der Ueberfahrt benützten wir zufällig dasselbe Schiff. Ein Dieb hatte mir, während ich an Bord ging, meine gesamte Ersparnis entwendet. Da geigte Herr Radanyi für mich. Ich brauchte nur die Hand aufzuhalten und war an diesem Abend zehnmal so reich, als ich es je gewesen bin. — Zwei Jahre vorher habe ich 2000 Dollar von Herrn Radanyi bekommen, damit ich meine Schulden begleichen und meiner Familie Brot bringen konnte. — Ich hatte hoch gespielt und alles verloren.“

Ich war kaum acht Tage hier, da sah ich ihn draußen vor dem Ring durch die Anlagen kommen. Er ging etwas gebückt und trug die Geige in der Hand, ganz unwillkürlich schlug ich mich etwas in das Gebüsch. Er gefiel mir nicht. Ich hatte den Eindruck, daß irgend etwas nicht stimmte, sonst wäre ich auf ihn zugegangen und hätte ihn begrüßt. Ein paar Arbeiter kamen vorbei, denen fiel er auch auf. „Der hat's nicht recht und will den Vögeln etwas geigen,“ meinten sie.

Ich ließ ihn an mir vorbeikommen und schlich ihm dann nach. So oft ein Nestchen unter oder neben ihm krachte, sah er sich um. Daraus erkannte ich schon, daß er irgend etwas vor hatte, wovon niemand wissen sollte.

Auf eine der Bänke stellte er seine Geige hin, nahm ein Bild heraus, besah und küßte es und steckte es wieder zu sich. Aber es fiel zu Boden, ohne daß er es merkte.

Als er weiterging, streckte sich rasch meine Hand danach aus und hob es auf.

„Es war die Baronin Gellern.“

Anderjon hatte Eva Maria in das kleine Sofa neben der Stehlampe gedrückt. Reglos lauerte sie in ihrer Ecke. Rinker sah mit keinem Blick zu ihr hinüber.

„Nun konnte ich mir das andere nicht mehr gar zu schwer zusammenreimen!“ erzählte er weiter. „Ich mußte rasch machen, wenn ich ihm zuvorkommen wollte. Aber mit einem Male war er mir ganz aus den Augen verschwunden. Ich achtete nun nicht mehr auf das Knacken des Astwerkes und lief geradeaus durch das Buschwerk dahin. Da sah ich ihn neben dem kleinen See an eine Weibe gelehnt. Ich sprang vorwärts, da mußte er mich erblickt haben. Ich war keine fünf Meter mehr von ihm entfernt. Ein Griff nach der Tasche. — Ich sah, wie er etwas Blicgendes hob, — ich konnt's nicht mehr ändern — es krachte, da brach er auch schon zusammen und fiel nach vorne über.“

Rinker hielt eine Sekunde inne und deckte die Hand über die Augen.

„Und kein Mensch war in der Nähe,“ klagte er. „Gar niemand, der mir hätte helfen können. Ich mußte ihn liegen lassen, weil ich mir nicht getraute, ihm eine andere Lage zu geben. So bin ich in meinem Leben noch nie gelaufen, wie damals, zurück in die ersten Häuser. Vielleicht hat der Herrgott doch Mitleid mit ihm und mir gehabt, der erste, dem ich in die Hände rannte oder er mir, war ein Arzt. Der machte keine Besuche und hatte an der Straßenecke seinen Wagen stehen. Er kam sofort mit mir.“

Herr Radanyi lag noch genau so, wie er gefallen war. Ringsum war alles voll Blut.

Aber er lebte.

Als er mich erblickte, mag er wohl ein bißchen erschrocken sein, vielleicht war seine Hand dadurch nicht mehr so sicher. Die Kugel ging knapp am Herzen vorbei.

Der Arzt frug mich, ob er ein Verwandter von mir sei und ich sagte ja, weil ich mir dachte, daß es am besten wäre, wenn niemand etwas von der Sache erfuhr. Ich gab ihn als den Bruder meiner Frau aus.

Man brachte ihn mit dem Sanitätswagen ins Krankenhaus, wo die Kugel entfernt wurde. Als er ein bißchen transportfähig war, ließ ich ihn sofort zu uns bringen.

Meine Frau und ich wichen nicht von seinem Bett. Es war ein schreckliches Machen mit ihm. Er wollte so gar nicht leben. Jeden Tag fing er von vorne an, warum man ihn nicht sterben hatte lassen. Manchesmal hieß er mich undankbar und herzlos, weil ich ihm das Morphium, das der Arzt für die Nacht verordnet hatte, nicht alles gleich auf einmal gab. Mit Geld wollte er mich bestechen, wenn ich ihm den Willen tue. Es war eine schwere Zeit das.

Jeden Bissen mußte man ihm abbeteln, er wäre sonst verhungert, jede Medizin mußte man ihm einschwätzen. Er wollte absolut nicht gesund werden.

Wenn ich selbst nichts mehr mit ihm machen konnte, schickte ich meine Frau zu ihm hinein. Der schlug er nie etwas ab, nahm die Arznei, trank seinen Wein und schlief, wenn sie es haben wollte.

Als er ein bißchen aus dem Größten war, trug ich ihn in den Garten. — Es ist ja nicht viel damit: ein paar Rosenstöcke, ein bißchen Kefeden, Flachs und so, aber er war doch gerne draußen. Die Kinder haben mit ihm geplaudert und wenn sie dann etwas Drolliges sagten, hab ich ihn ab und zu sogar lächeln sehen. Aber das tat mir weher, als wenn er geweint hätte.

Gegen Anfang September war er so weit, daß er allein zu gehen vermochte. Dann ging es zusehends vorwärts. In einem recht sonnigen Feiertag hatte ich einen Wagen bestellt, feil Auto — weil ich glaubte, das könnte ihn besser freuen, und dann sind wir zusammen ein bißchen in die Runde gefahren, den Prater hinunter nach Döbling hinaus. Die Kinder haben ihn mit ihrem Jubel angefedert. Er war sogar ein wenig vergnügt und sagte etwas von Schulden bezahlen, obwohl all mein Hab und Gut mit Ausnahme des kleinen Hauses von ihm ist, von seinem Geld, und dem, was er mir durch seine Geige verdient hat.

Aber dann hat es nicht mehr lange gedauert. Eines Tages war er nicht mehr zu halten. Alles Betteln, er sollte noch bei uns bleiben, hat nichts geholfen. Er wollte fort, heim, sagte er. In Wien könnte er nie ganz gesund werden.

Meine Frau hat ihm seine Koffer gepackt und ich hab sie ihm zur Bahn gebracht. Zwei Tage später habe ich ihn dann fortbegleitet. Auch seine Geige haben wir mitgenommen, die habe ich, als man ihn in die Klinik geschafft hatte, noch in der Nacht bei strömendem Regen mit meiner Radfahrlaterne in den Anlagen geholt. Sie stand noch auf der Bank, aber ich habe lange gebraucht, bis ich den Platz wieder gefunden hatte.

Ich bin bei Herrn Radanyi geblieben, bis es Zeit zum Abgang seines D-Zuges war. Ich wußte nicht, wohin er fuhr, weil er das Billett selbst gelöst hatte. Aber ich glaubte gar keine Angst um ihn mehr haben zu müssen. Er war sehr ruhig und vernünftig und mir hat es sogar den Eindruck gemacht, als freue er sich auf etwas. Aber ich habe ihn nicht gefragt.

Als er in seinem Abteil stand, ließ er noch eilig das Fenster herunter, griff nach einer Biffenarte in seiner Brieftasche und schrieb eine kurze Notiz darauf. Die Maschine war schon in Gang und ich lief neben seinem Abteil her und fing die Karte im Hute auf.

Fortsetzung folgt.